



GOTTFRIED ARLT TRANSKRIPT

Interview des PRORA-ZENTRUMs mit Gottfried Arlt, Jahrgang 1939,
am 08.04.2014 in Halle (Wohnung von Herrn Arlt).
Bausoldat: Nov. 1964 – Okt. 1966

Interviewerin: Birte Kröncke
Kamera: Jörg Herrmann
Transkription von: Franziska Meyer
Transkription am: 02.09.2014

[00:11]

Mein Name ist Gottfried Arlt, ich bin 1939 in Breslau geboren. Mit fünf Jahren (...) bin ich mit meiner Mutter und meiner älteren Schwester auf die Flucht gegangen (...). Wir sind, haben großes Glück gehabt, wir konnten im Auto meines Onkels mitfahren und über verschiedene Stationen sind wir dann im September im Kreis Herzberg an der Schwarzen Elster gelandet. Im Februar '46 dann in ein kleines Dorf nahe von Herzberg gekommen.

Mein Vater ist Tischler gewesen, er kam schon am, Anfang Dezember 1945 zurück aus der amerikanischen Gefangenschaft. Er hat mit seinem Bruder (...) in einer Tischlerei gearbeitet, die mein Onkel gepachtet hatte, in Gochwitz bei Herzberg, das dann später (...) eingemeindet worden ist. Ich bin '45 schon in die Schule gekommen (...), drei Jahre Dorfschule, dann (...) ab der vierten Klasse nach Herzberg. Einen Kilometer jeden Tag zur Schule gelaufen, bis zur achten Klasse. Dann in die Oberschule gekommen, damals war das noch getrennt: also, ja, gab's noch keine Erweiterte Oberschule und ja. Und auch in Herzberg in die Oberschule gegangen, bis zum Abitur 1957. Ich (...) bin in einer christlich geprägten Familie aufgewachsen - mein Vater, wie gesagt, Tischler, also Handwerker. (...) Hab in meiner Jugendzeit in Herzberg noch sehr guten Kontakt zur Gemeinde gehabt, Junge Gemeinde, das war 'ne sehr schöne Zeit, die mich auch sehr geprägt hat.

(...) Bin dann gleich nach dem Abitur 1957 nach – Verzeihung – jetzt muss ich das (...), ich muss (...) jetzt hab' ich mich im (...)

(Unterbrechung des Ablaufs, da Lichtprobleme korrigiert werden müssen.)

[03:30]

1953 habe ich die achte Klasse abgeschlossen, bin dann gleich zur Oberschule gekommen (...), auch in Herzberg, und habe 1979 [sic!] mein Abitur gemacht. Ich habe mich damals schon (...) für christlichen Glauben interessiert, viele Fragen, die auch offen waren: wie ist das mit Naturwissenschaft und Glaube? Das war eine Frage, weil ich auch sehr naturwissenschaftlich interessiert war, und (...) das hat alles dazu beigetragen, dass ich dann mich entschieden habe, Theologie

zu studieren. Bin gleich nach dem Abitur, also 1959, in Berlin an der Humboldt-Universität angenommen worden und hab dort mit meinem Studium begonnen. Das war noch in der Zeit vor dem Mauerbau, wir konnten nach West-Berlin rüber, habe in den ersten zwei Jahren im Prenzlauer Berg gewohnt.

[04:40]

Jeden Tag in der Woche über Berlin-Gesundbrunnen, also über den Westen, zur Uni gefahren mit der S-Bahn. Also ich habe beide Seiten schon damals kennengelernt. Aber das Entscheidende war eigentlich für meine Einstellung, dass ich damals ja in einer Atmosphäre, auch an der Universität, aufgewachsen bin, in der man sich (...) natürlich auch für die politischen Fragen sehr interessiert hat. Und (...) schon als Kind bin ich ja (...) mit diesen Fragen konfrontiert worden, auch in der Schule. Die ersten Nachkriegsjahre hieß es ja: „Jedem, der eine Waffe ab (...) in die Hand nimmt, soll die Hand abfaulen“, und ähnliche (...) Sprüche, „Nie wieder Krieg“ und so weiter. Wir haben aber schnell gemerkt, dass dann die DDR sich auch wieder militärisch engagiert hat. Also nach und nach (...) die Nationale Volksarmee aufgebaut (...), viele, die das Abitur machten, mussten in den Jahren (...) ja, wurden gezwungen, (...) sich „freiwillig“ zu (...) verpflichten, mehr oder weniger gezwungen. (...) Ich bin eigentlich von diesen Werbungsgesprächen (...) der Volksarmee verschont geblieben, weil die sagten bei mir ist wahrscheinlich sowieso nicht viel Erfolg, wenn ich Theologie studieren will, und (...) damals kam man eben gleich zum Studium, ohne vorher irgendwie zur Armee gehen zu müssen, wie das dann in späteren Jahren war.

Ja (...), in Berlin, wie gesagt, sehr (...) aufgeschlossenes (...) Leben an der Universität durch die Kontakte nach dem Westen rüber und durch entsprechende Literatur, aber auch durch die Kultur, Theater, Berliner Ensemble, Deutsches Theater und so weiter (...), wurde ja über diese Fragen intensiv auch diskutiert unter den Studenten, und vor allem auch unter den Theologiestudenten, in der Studentengemeinde. Also (...) diese Frage: „Ja, wie ist denn das nun? Ist das, (...) kann man denn (...) Soldat werden?“, die hat (...) uns damals schon sehr beschäftigt. Und (...) ich habe mich (...) ja, dann durch, auch durch mein Studium sehr intensiv mit dem Neuen Testament, mit der Bergpredigt auseinandergesetzt und bin eigentlich (...) Pazifist geworden, aufgrund meiner christlichen Überzeugung.

[07:40]

(...) Obwohl die Tradition der evangelischen und der anderen Kirchen, der Großkirchen, ja eher staatsfreundlich war, (...) dass eben, (...) ja, auch man ohne Schwierigkeiten Soldat werden konnte, Kriege führen und so weiter. In der lutherischen Tradition, wir sind damals (...), nicht nur ich, zu unterschiedlichen, zu anderen (...) Auffassungen gekommen, dass es eigentlich für'n Christen (...), eigentlich nicht möglich ist, ohne Gewissensbisse Soldat zu werden. Eigentlich ist das für, (...) nach der biblischen Botschaft für einen Christen (...) eigentlich keine gute Möglichkeit und keine, die man guten Gewissens ergreifen sollte. Das soll nicht heißen, dass die, die aus was für Überzeugungen auch immer (...), Soldat geworden sind, (...) dass wir die nicht (...) geachtet haben. Weil, ja, die, (...) der

Druck und der Zwang ja ziemlich groß waren, wie wir es ja dann auch erfahren haben.

[08:51]

(...) Schon 1961, nach dem Mauerbau, kam es ja zu 'ner ziemlich starken Militarisierung in der DDR. Und es gab gerade in der Humboldt-Universität, wo ich studiert habe, (...) auch innerhalb der Universität zu ziemlich starken Auseinandersetzungen. Aber das ist auch dokumentiert, darauf will ich jetzt, *[lacht]* kann ich nicht näher eingehen (...).

Ja, dann kam das neue Gesetz, nach der Mauer, dass (...) im Januar der *[sic!]* (...) Wehrpflicht eingeführt wurde. Dann gab es bald, (...) kam es bald zu den (...) Wehrdienstverfassungen. Ich hab' schon damals schriftlich mitgeteilt, dass ich keinen Wehrdienst aus Gewissensgründen leisten kann und (...) ja, dann war, für mich jedenfalls, erst einmal Ruhe. Ich war ja damals, hab '62 mein Studium abgeschlossen. Wollte noch nicht ins Pfarramt gehen, war mir eigentlich noch nicht so sicher, ob ich da, nachdem ich nur Schule und Universität kennengelernt habe und (...) eigentlich (...), ja, mit dem alltäglichen Leben der anderen, die nicht studiert hatten oder die außerhalb der (...) theologischen Fakultäten waren, (...) wenig Berührungspunkte. Und hab erst mal ein Jahr (...) beim evangelischen Jungmännerwerk in (...) Berlin gearbeitet, in der Zentrale. Da ging's unter anderem, ging's vor allem um Jugendarbeit.

[10:45]

Dann habe ich mich entschlossen, 1963 (...), nach Brandenburg zu gehen und ein Jahr in einem Produktionsprozess zu arbeiten. Ich war da im Traktorenwerk in Brandenburg im Schichtdienst, war angelernter Schleifer, hab dieses Leben der Arbeiter damals so kennengelernt, miterlebt, mitgeteilt. Für ein Jahr zwar, was jetzt schon ein großer Unterschied ist, wenn man weiß, man muss das nicht das ganze Leben machen. Ja, und wollte dann eigentlich (...) in den Dienst der Kirche wieder - oder, erstmals gehen, und ins Vikariat und Predigerseminar, also zur praktischen Ausbildung zum Pfarrer und dann kam diese Anordnung zur Einführung der Baueinheiten innerhalb der Nationalen Volksarmee im September '64. Und dem folgte bald die Einberufung nach (...) Prenzlau.

Ich bin eigentlich ohne allzu große Überlegungen bereit gewesen diesen Dienst zu machen. Diesen Waffendienst ohne *[Kopfschütteln]*, (...) diesen Wehrdienst ohne Waffen. (...) Hab natürlich meine Vorbehalte schon gehabt, wir mussten ja 'ne Uniform anziehen und so weiter und Gelöbnis und (...), aber, ja. Ich habe mich erst mal darauf eingelassen. Und (...) sind dann nach Prenzlau gekommen mit anderen zusammen, das war schon 'ne merkwürdige Situation. (...) Es kamen die richtigen Leute zusammen, möchte ich sagen *[lacht]*. Es waren zum Beispiel auch noch außer mir drei andere Theologen da, (...) die ich zum Teil auch von meinem Studium her kannte und es waren eigentlich im Grunde Leute, die Pazifisten waren oder jedenfalls ihre, nicht bereit waren, (...) ja, ihren Wehrdienst zu tun aus Gewissensgründen. Und (...) das war ziemlich schwierige Zeit, man kam sich da schon in der Grundausbildung, in den ersten vier Wochen da ziemlich eingesperrt vor. Kein Ausgang, konnte zwar aus dem Fenster gucken,

die Zivilisten draußen vorbeilaufen sehen, musste dann, ja, schon die ersten militärischen Übungen, Marschieren und so weiter (...) absolvieren. Und da kamen dann schon die ersten Gewissenskonflikte.

[13:49]

(...) Auch das Gelöbnis für die Bausoldaten war eigentlich für mich (...) inakzeptabel: „unbedingter Gehorsam“ und so weiter (...) und (...) wir konnten damals das noch aktiv verweigern. Wir sind nicht rausgetreten, ein Großteil unserer Einheit. Und die anderen haben es draußen auch nicht gesprochen. Es folgten dann noch keine Konsequenzen, wie im nächsten Durchgang anderthalb Jahre später. (...) Ja, und (...) auch mit der, mit Marschieren und Singen und so weiter, wir haben das alles nicht so sehr ernst genommen und (...) die Vorgesetzten hatten's also mit uns nicht sehr leicht.

(...) Ja, (...) wir haben auch die Möglichkeiten, die wir hatten, ausgenutzt. Haben für, zum Beispiel für den 8. Mai 1965, 20. Jahrestag der Befreiung, ein Kulturprogramm in der Kaserne gestaltet, (...) mit (...) Gedichten, Texten, Brecht, Tucholsky - die also doch ziemlich (...) pazifistisch waren. (...) Da waren sogar ein paar von den Offizieren dabei, die Baupioniere, die mit uns waren, waren natürlich davon ausgeschlossen.

Ja, und mit, unmittelbar danach sind wir dann, ja, das muss unmittelbar danach gewesen sein, nach dem 8. Mai, sind wir dann nach Prora gekommen. Wir hatten vorher in der Umgebung von (...) Prenzlau im Wald gearbeitet, Bäume gefällt, angeblich ja für zivile Zwecke, aber es war uns eigentlich damals schon klar, dass das irgend 'nen militärischen Sinn hatte. Wir wussten's zwar nicht, und konnten uns aber manches denken.

Ja, und wir kamen denn nach Prora und uns wurde dann gleich gesagt, wir sollen mitarbeiten an einem (...) Panzerschießplatz. Und das war für viele von uns, ja ich glaube für die Meisten, doch 'ne ziemliche Anfechtung und (...) ich hab' mich dann entschlossen, diese (...) meinem Vorgesetzten zu sagen: „Ich mache diese Arbeiten nicht mit.“ Und da waren bei uns noch fünf andere, die das ebenfalls gemacht haben, gesagt haben.

[16:40]

Wir sind dann in den Knast gekommen da auf Prora, für drei Tage. Das war eigentlich, ja, irgendwo beinahe ein Ruheposten für uns [*amüsiert*], ne Ruhe. Wir wurden da zwar eingeschlossen, wurden von einem Unteroffizier und einem Soldaten „betreut“, in Führungsstriche. Da gab's glaub ich 'nen kleinen Hof, wo wir da im Mai draußen sitzen konnten zusammen, was eigentlich nicht erlaubt war, in der Sonne, erinnere ich mich noch so'n bisschen. Nachts kamen wir dann in unsere Zellen, immer eine leere Zelle dazwischen. Die waren so freundlich, haben das Licht in den unbesetzten Zellen angemacht, nicht da, wo wir drin waren, konnten ruhig schlafen. Es gab da also irgendwie auch 'ne Solidarität mit denen, die im Knast waren. Wenn wir Essen geholt haben, kriegten wir alle die doppelte Portion. Also das war so 'ne ganz natürliche Solidarität unter den Soldaten, halt vor allem mit denen, die im Knast waren.

Naja, und nach drei Tagen kamen wir dann nach Neubrandenburg, in Einzel-

zellen, kriegten, hatten dann bald den Prozess. Die Ersten - ich war unter den Letzten da von uns sechs, ich hatte dann vorher schon gewusst, dass die anderen, so mit durch Klopfeichen *[hebt die Hand zum Anklopfen]* da, das hat man sehr schnell gelernt, (...) dass die anderen so etwa sechs Monate gekriegt haben, wegen Befehlsverweigerung. Ja, an den Prozess kann ich mich gar nicht mehr so sehr erinnern, (...) ich kriegte dann auch meine sechs Monate wegen Befehlsverweigerung und wir kamen zuerst einmal wieder zurück in die Kaserne. Aber nicht in unsere, sondern kamen nach Löbnitz in so ein (...) KFZ-Lager von der Armee. Und (...) haben dort bisschen gearbeitet und gewartet, dass wir (...) ja, dann inhaftiert wurden, in Haft gebracht wurden. In der Zeit damals hat uns Stolpe besucht, der vom Konsistorium in Berlin geschickt worden ist, das weiß ich noch.

[19:22]

(...) Ja, wir kamen dann am [Pause] 11. Juni 1965 nach Berndshof und haben dort die sechs Monate abgesessen. Im ersten Monat hatten sie keine Arbeit für uns, konnten lesen und hatten Zeit auch für uns. (...) Dann muss ich einen Monat (...) arbeiten, auf der Bahnlinie bei, ja, Greifswalder Bahnlinie, bei Züssow war das, ja, bei Züssow. Schottern, wie wir gesagt haben. Das war körperlich ganz schön hart, das ging an die Gre- *[lacht]* die Grenze meiner Kräfte. (...) Ja, aber man hat's überstanden. Kamen dann nachher, ich kam dann nachher mit zu denen, die in Friedland im Werk Tongrube gearbeitet haben, für's Plattenwerk Friedland. Und (...) das war 'ne Arbeit, an der frischen Luft, wir hatten ja meistens gutes Wetter - auch mal Regen und so weiter, es war erträglich. Das Schöne war immer, wenn wir morgens und abends mit dem Bus von und zur, von der Kaserne, (...) von der, (...) von der Haftanstalt zur Arbeitsstelle gefahren wurden und dann abends wieder zurück, so ein Stückchen ziviles Leben sehen konnten, ja.

[21:00]

Als die Zeit vorbei war, 12. Dezember, kamen wir dann zurück (...) nach Prenzlau, ja *[zu sich]* Moment mal - *[wieder lauter]* ja, und sind von Prenzlau aus dann mit den anderen zu verschiedenen Militärobjecten geschickt worden. Und kamen dann, das muss kurz vor der Entlassung gewesen sein, (...) April *[Pause]* - ja, es musste April gewesen sein, wieder nach Prora. Und haben da (...) in dem einen Block, das muss der vorletzte Block, oder der Block davor gewesen sein, (...) Heizungen eingebaut. Haben dann also Handwerksarbeiten gemacht da im Block. Ich hab' da auch, ja.

Dann kam die Entlassung der anderen, wir kamen wieder weg von Prenz-, von (...) Prora und Prenzlau und gingen wieder nach Löbnitz. Löcknitz, Verzeihung, Löcknitz, (...) und haben dort in diesem Lager gearbeitet. Hatten sehr viele Freiheiten, es gab da nur drei, zwei, drei Vorgesetzte. Wir konnten jeden Tag raus, sind dann immer nach Lo-, Löcknitz gegangen, hatten dort 'nen sehr guten Kontakt zum Pfarrer und zu der Gemeinde dort, vor allem zu der Jungen Gemeinde. Haben da viel Schönes miteinander erlebt, also (...) das Nachdienen, das war (...) eigentlich für uns keine große Problematik. Natürlich, die Kontakte außerhalb der Kaserne, zu den Familien und so weiter, ja.

Zu dieser Haftzeit wäre noch zu sagen, dass die Kirche uns da sehr unterstützt hat, also die verschiedenen Kirchen: Landeskirchen in der DDR. (...) Meine Eltern haben einen Brief vom Bischof bekommen und denen Mut zugesprochen hat. Meine Eltern hatten mich auch mal zwischendurch, oder mein Vater, hatte mich mal zwischendurch besucht. (...) Also die haben, wir haben eigentlich immer das Gefühl gehabt, dass die Kirche hinter uns gestanden hat, das war natürlich auch ne, ja, ne ziemliche Stärkung und, ja, Unterstützung für uns.

[23:45]

Ich muss sagen, in der Zeit habe ich mich eigentlich nie so richtig, ja, eingesperrt gefühlt. Das war ich schon, na? Das war die Realität, die tägliche Realität. Aber ich wusste ja eigentlich, warum ich da war. Und mit diesem Bewusstsein war das zu ertragen. Und irgendwie war, obwohl man in Haft war, eingesperrt war, ein gewisses Gefühl der Freiheit, ja. Ich habe, bin meinem Gewissen in dieser Zeit treu geblieben und das hat mir geholfen, dann Manches zu ertragen.

[24:29]

Ja, ja. Ich bin (...) nach dieser Zeit dann ja lang (...), in die Ausbildung gegangen, also den (...), praktische Ausbildung zum Pfarrer. Zwei Jahre, ein Jahr im Vikariat hier in der Nähe von Halle und dann in Witten-, in, in Brandenburg im Predigerseminar gewesen und (...) hab dann meine erste Pfarrstelle in Quedlinburg gehabt. Und hab dann (...) vorwiegend in der Jugendarbeit - normales Pfarramt, aber auch sehr viel Jugendarbeit - gemacht, dann seit '61 [sic!] hier in Halle, in Trotha, einmal zwischendurch in Leuna und seit '87 wieder in Halle an der Marktkirche.

Interviewerin: Sie sagten gerade '61 in Halle, '71?

Verzeihung, '71 natürlich, ja. Ja.

Interviewerin: Nicht, dass Sie sich nachher ärgern.

Nein, nein. (...) Na klar, '71, '61 war ich ja noch in Berlin, da habe ich ja die [sic!] Mauerbau in Berlin miterlebt, ja. '71 (...) ja. Und (...) ich bin eigentlich (...) immer, also, in som Kreis gewesen (...), die sich um (...) Wehrdienstverweigerer und Bausoldaten gekümmert haben. Bin auch hin und wieder angefragt worden von jungen Leuten, „Wie ist denn das mit Bausoldaten?“, und habe dann auch (...), ja, mit ihnen drüber gesprochen.